

Frithjof Nungesser

## Die Vielfalt der Verletzbarkeit und die Ambivalenz der Sensibilität

Irrtum, zu glauben, daß wir glücklich sein können in vollkommener Stille und lauterer Klarheit nach einer abstrakten Formel. Aus zuviel Schatten sind wir gemacht und aus einer Art Schmerzensmaterie. Nähme man uns alles, was weh tut — was bliebe uns!

*Henri Barbusse*

**Zusammenfassung:** Die Gewaltsoziologie untersucht bislang primär das Ausüben, wenig jedoch das Erleiden von Gewalt. Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Aufsatz zeigen, dass die Analyse menschlicher Verletzbarkeit, also die Möglichkeit Schaden zu nehmen und zu leiden, als wesentlicher Gegenstand gewaltsoziologischer Forschung erachtet werden sollte. Um die Vielfalt der Vulnerabilität des Menschen – seine »Verletzungsoffenheit« (Popitz) – konzeptuell zu erfassen, werden sechs Kanäle der Sensibilität identifiziert: Körperkontrolle, Handlungssinn, soziale Einbettung, Territorien des Selbst, personaler Status und identitätsstiftende Werte. Anhand eines breiten Spektrums von Beispielen wird illustriert, dass jeder dieser Kanäle in unterschiedlichen Kontexten angesteuert werden kann: Von Situationen extremer asymmetrischer Gewalt über gezielte nicht-physische Verletzungskontexte bis hin zu nicht-intentionalen oder strukturellen Zusammenhängen. Anschließend wird gezeigt, dass die identifizierten Kanäle auch hochgradig positiven und erfüllenden Erfahrungen zugrunde liegen, wodurch die Ambivalenz der Sensibilität erkennbar wird. Zum Abschluss werden sieben Thesen zur allgemeineren sozialtheoretischen Relevanz von Verletzbarkeit und Sensibilität skizziert, die auf das Zusammenspiel von passiven und aktiven sowie positiven und negativen Erfahrungsdimensionen zielen und den Wurzeln sowie der Spezifik der menschlichen Verletzbarkeit nachgehen.

Schlagwörter: Sozialtheorie, Gewalt, Leiden, Passivität, Vulnerabilität, Genuss, Erfüllung

### **Varieties of Vulnerability and the Ambivalence of Sensitivity**

**Abstract:** The sociology of violence focuses primarily on the exercise of violence, not so much on the suffering of violence. Against this background, the present paper shows that the analysis of human vulnerability, i.e. the possibility of harm and suffering, should be regarded as an essential research subject in the sociology of violence. In order to conceptualize the diversity and »openness« (Popitz) of human vulnerability, six channels of sensitivity are identified: Body control, meaning of action, social embeddedness, territories of the self, personal status, and identity-defining values. By means of a broad spectrum of examples it is shown that each of these channels can be activated in various contexts: From situations of extreme asymmetric violence to intentional non-physical violations to non-intentional or structural contexts. Thereafter, it is shown that the identified channels do also afford highly positive and fulfilling experiences, thereby revealing the ambivalence of sensitivity. Finally, seven more general and theoretical arguments are outlined that pertain to the interplay of passive and active as well as positive and negative dimensions of experience and to the roots as well as the specifics of human vulnerability.

Keywords: social theory, violence, suffering, passivity, vulnerability, pleasure, fulfillment

## 1 Einleitendes<sup>1</sup>

Welchen Aspekten die Soziologie bei der Untersuchung von Gewaltphänomenen besondere Aufmerksamkeit schenkt, wandelt sich und ist immer wieder Gegenstand disziplinärer Debatten. Ob statistische Analysen sozialstruktureller Gefährdungslagen oder dichte Beschreibungen des Gewaltgeschehens zielführend sind, ob wirkliche Gewaltmotive und Absichten oder nur nachträgliche Rationalisierungen von Gewalttaten identifizierbar sind, ob die Gewalt historisch zurückgeht oder nur ihre Formen verändert, ob spezifische räumliche Konstellationen gewaltbefördernd sind oder nicht, ob der Blick auf gewalttätige Individuen oder nur die Analyse von Gewaltsituationen instruktiv ist – all dies war und ist innerhalb der gewaltsoziologischen Diskussion umstritten.<sup>2</sup> Trotz dieser grundlegenden Differenzen ist den unterschiedlichen Betrachtungsweisen gemeinsam, dass sie primär die *Ausübung* von Gewalt untersuchen – ihre historischen, organisatorischen, räumlichen oder situativen Ermöglichungsbedingungen, ihre sozialstrukturellen, kulturellen oder psychologischen Hintergründe, ihre mikrosozialen Dynamiken oder makrosozialen Ordnungseffekte. Wenig in den Blick genommen wird hingegen ein anderer wesentlicher Aspekt: das *Erleiden* von Gewalt.

Vor diesem Hintergrund argumentiert der vorliegende Aufsatz, dass Verletzbarkeit, also die Möglichkeit, Schaden zu nehmen und zu leiden, nicht selbstverständlich ist und dass die Frage, warum der Mensch – mit Heinrich Popitz (2004: 24) gesprochen – »in vielfältiger und subtiler Weise verletzungsoffen« ist, bisher nicht hinreichend behandelt wurde. Im Folgenden soll deutlich werden, dass die Analyse menschlicher Verletzbarkeit zum einen als wesentlicher Gegenstand gewaltsoziologischer Forschung erachtet werden kann, zum anderen allgemeinere soziologische Einblicke in die Vielgestaltigkeit, die Ambivalenz und die Wurzeln menschlicher Sensibilität eröffnet. Schlussendlich, so die Hoffnung, werden in diesem Aufsatz erste Elemente einer Sozialtheorie der Verletzbarkeit erkennbar, welche die Verschränkungen von Handeln und Erleiden systematisch erfasst und sich damit dem vorherrschenden aktivistischen Grundimpuls der soziologischen Theorie entzieht.

Um die Vielfalt der Vulnerabilität des Menschen – also seine »Verletzungsoffenheit« – konzeptuell zu erfassen, werden im nächsten Abschnitt sechs Kanäle der Sensibilität identifiziert (Abschnitt 2). Anschließend wird der erleidenden eine genießende Dimension der Erfahrung zur Seite gestellt, um die Ambivalenz der menschlichen Sensibilität aufzuzeigen (Abschnitt 3). Zum Abschluss wird theseartig die allgemeinere sozialtheoretische Relevanz der Argumentation skizziert (Abschnitt 4). Bewusst werden in den folgenden Abschnitten sehr heterogene Phänomene aufgegriffen und in den konzeptuellen Rahmen eingeordnet. Eine solche »Weitwinkelperspektive« wurde gewählt, um nicht nur

1 Für hilfreiche Hinweise danke ich Thomas Hoebel, Teresa Koloma Beck, Rainer Schützeichel sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Jahrestagung 2018 der ÖGS-Sektion »Soziologische Theorie«.

2 Für aktuelle Bestandsaufnahmen der angedeuteten Debatten siehe Koloma Beck/Schlichte (2014: 106ff.), Knöbl (2017), Sutterlüty (2017).

die Vielfalt der Verletzbarkeit und Sensibilität vor Augen zu führen, sondern auch die Vielzahl von Phänomenen, für die diese Vielfalt wesentlich ist.

## 2 Vielfältige Verletzbarkeit

»Zum Nachteil der Beherrschten und zum Vorteil der Herrschenden ist der Mensch aber so beschaffen, daß man ihm, solange er lebt, immer noch etwas antun kann.« Dieses Zitat von Alexander Solschenizyn ist sowohl von Heinrich Popitz (2004: 44) als auch von Trutz von Trotha (2010: 88) aufgegriffen worden, um die Vielgestaltigkeit und Tiefe menschlicher Verletzbarkeit auszudrücken. Um genauer zu verstehen, warum dem Menschen immer noch etwas angetan werden kann, soll die Verletzungsoffenheit des Menschen nun anhand von sechs Kanälen der Sensibilität aufgefächert werden. Diese Kanäle wurden auf induktiv-explorativem Wege in Auseinandersetzung mit der Literatur zu zahlreichen Verletzungsphänomenen – insbesondere zur Folter<sup>3</sup> – herausgearbeitet. Sie lassen sich aber auch in einen systematischen sozialtheoretischen Zusammenhang bringen (dazu Abschnitt 4).

Wesentlich für die folgende Argumentation ist die Annahme, dass die Kanäle der Sensibilität in unterschiedlichen Kontexten angesteuert werden können. Deutlich werden soll dies im Folgenden dadurch, dass die Aktivierung jedes Kanals in drei unterschiedlichen Zusammenhängen betrachtet wird: Den Anfang macht jeweils ein Beispiel extremer asymmetrischer Gewalt in Lager- und Folterkontexten (a); daraufhin wird gezeigt, dass die Kanäle auch in weniger gewaltsamen Interaktionen bewusst angesteuert werden können (b); schließlich wird argumentiert, dass die Kanäle der Sensibilität auch in vielfältigen Zusammenhängen nicht-intentional oder strukturell aktiviert werden, das heißt, ohne dass eine konkrete Verletzungsabsicht vorliegt (c).

1. Die Unterminierung der *Körperkontrolle* ist der erste Kanal menschlicher Sensibilität. (a) Offensichtlich ist sie Element vieler Folterpraktiken. Dies gilt einerseits für direkte physische Gewalt, die das Opfer durch den von außen zugefügten Schmerz zu unkontrolliertem Verhalten zwingt – was sich etwa im Akt des Schreis ausdrückt (Scarry 1992: 13). Andererseits wird die Körperkontrolle in vielen Foldersituationen indirekt angegriffen, indem physiologische Grundbedürfnisse und Belastungsschwellen ausgenutzt werden: Der Entzug von Wasser, Nahrung, Luft, Schlaf, sensorischer Stimulation, Mobilität oder Wärme sind nur einige Beispiele (Inhetveen 2011: 382; Nowak 2012: 61). (b) Mangelnde Körperkontrolle kann auch in Situationen Leid erzeugen, die zwar bewusst herbeigeführt, aber als weniger oder nicht gewaltsam wahrgenommen werden. Lange Zeit galt dies für Disziplinierungsmaßnahmen wie das »In-der-Ecke-stehen«. Leidvoll erfahren werden oft auch Sicherheitsvorkehrungen wie die Fixierung und Sedierung in der Psychiatrie oder in Pflegeeinrichtungen.<sup>4</sup> Trotz der Einschränkungen erwünscht sind hingegen

3 Zur Folter ist eine detailliertere Publikation in Arbeit.

4 Dass verschiedene Formen der Fixierung weiterhin alltäglich eingesetzt werden, wurde jüngst aufgrund eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts wieder öffentlich diskutiert (BVerfG, Urteil des

meist medizinische Maßnahmen wie das Anlegen von Gipsverbänden. (c) Schließlich resultiert auch der nicht-intendierte Verlust von Körperkontrolle in vielfältigem Leid: Ein Beispiel wäre die Frustration durch krankheits-, behinderungs- oder altersbedingte Einschränkungen der Mobilität.

2. Der Mangel an *Handlungssinn* ist ein weiterer Kanal der Sensibilität. (a) In Folterkontexten leiden die Opfer auf unterschiedliche Weise an diesem: durch Affordanzdeprivation, also durch die gezielte Entfernung sinnvoller Handlungsmöglichkeiten aus der Umgebung, wie sie aus dem Gefangenenlager Guantanamo bekannt ist (Kurnaz 2007: 96); durch Überlastung und unmöglich erfüllbare Leistungsvorgaben, die insbesondere Insassen von Konzentrations- oder Arbeitslagern zusetzen (AI 2013: 18); schließlich durch den Zwang zu offensichtlich sinnlosen Tätigkeiten (Nowak 2012: 103). (b) Erneut lassen sich in anderen Kontexten Analoga identifizieren. Im Rahmen der Kindererziehung gewinnt der Haus- oder Stubenarrest seine Wirksamkeit maßgeblich durch die Verminderung von Handlungsmöglichkeiten (weswegen diese inzwischen auch oft digital eingeschränkt werden); in der Arbeitswelt leiden unliebsame Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter an Willkür sowie Unter- oder Überforderung, die gezielt genutzt werden, um sie zu sanktionieren oder loszuwerden (Stock 2011: 19). (c) An einem Mangel an Handlungssinn leiden Personen schließlich oft in strukturellen Zusammenhängen. Schon Adam Smith (2005: 987ff.) beschrieb das Leiden an zugleich überlastenden und unterfordernden Arbeitsverhältnissen im Rahmen der zunehmend arbeitsteiligen Industrieproduktion; in Entfremdungstheorien wurde diese Einsicht später systematisch ausformuliert (Marx 1968: 510ff.); arbeitspsychologische Studien betonen den Mangel an Selbstwirksamkeit als eine Hauptursache für Depressionen bzw. Burnout-Erkrankungen (Schmitz 2001).

3. Verletzungsoffen sind Menschen auch im Hinblick auf ihre *soziale Einbettung*, also dadurch, dass ihre Sozialbeziehungen durchtrennt oder manipuliert werden. (a) Im Kontext von Straflagern und Foltergefängnissen wird dies besonders deutlich. Hier leiden die Insassen zum einen daran, dass ihre Beziehungen nach außen – vor allem zur Familie oder zu Anwälten – unterbunden werden, um sie zusätzlich unter Druck zu setzen (AI 2013: 17). Zum anderen wird ihre interne soziale Einbettung durch die Schaffung von Privilegien und Hierarchien sowie durch die Erzwingung gruppeninterner Gewalt untergraben. Das Opfer leidet an Konflikten, Misstrauen und Isolation (Sofsky 2008: 152ff., 178ff.). (b) Auch innerhalb nicht-totaler Institutionen wird der Kanal der sozialen Einbettung häufig gezielt angesteuert – etwa durch Mobbing. Im Rahmen von Schulklassen kommt der sozialen Einbindung zentrale Bedeutung zu, da Schülerinnen und Schüler fast täglich mehrere Stunden in derselben Zusammensetzung zubringen (und heute meist auch digital verbunden sind). Durch Herabwürdigung oder auch durch soziale Meidung werden hier Hierarchien und Exklusionen etabliert und signalisiert (Kinney 2011). Obwohl diese Mechanismen in der Schule besonders ausgeprägt sind, verursachen sie auch in anderen Bereichen wie der Berufswelt tiefe Verletzungen (Stock 2011: 14ff.). (c) Auf nicht-intentionaler Ebene ist dieser Verletzungskanal ebenfalls bedeutend.

Zweiten Senats vom 24. Juli 2018; 2 BvR 309/15).

Die Zunahme sozialer Isolation im Alter – etwa durch das ›Wegsterben‹ des Freundeskreises – ist nur ein wichtiges Beispiel (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumerschutz 2012: 112ff.).<sup>5</sup>

4. Weitere Formen des Leids lassen sich durch verminderte oder fehlende Kontrolle über das verstehen, was Erving Goffman (1971: Kap. 2) als »Territorien des Selbst« bezeichnet. (a) Um Gewaltphänomene zu analysieren, muss Goffmans Argumentation erweitert werden. Erstens geht er davon aus, dass sich die Territorien des Selbst von einem selbst gewählten Punkt aus ergeben, während die Situation von Gewaltopfern oft dadurch charakterisiert ist, dass ihre Position durch »lozierende« Gewaltakte (Reemtsma 2013: 104ff.) wie Vertreibung oder Gefangennahme heteronom bestimmt wird. Zweitens leiden Personen in gewalthaften Kontexten daran, dass ihre Territorien nicht nur punktuell verletzt, sondern systematisch verändert und verknappt werden. Beispielsweise entfalten Lager (Sofsky 2008: 178ff.) ihre verletzenden Wirkungen auch dadurch, dass sie den individuellen Besitz minimieren und gehaltvolle Kommunikation unterbinden, also die »Besitz-« und »Konversationsterritorien« der Insassen radikal beschneiden. Drittens endet Goffmans Betrachtung an der personalen »Hülle«. Offensichtlich sind aber vor allem die vielfältigen Möglichkeiten der direkten Schmerzzufügung nicht ohne die Verletzbarkeit der physisch konstitutiven und kulturell je spezifisch gerahmten Hülle möglich. Gerade Studien zu »raptiven« (Reemtsma 2013: 104ff.), insbesondere sexualisierten, Gewalthandlungen zeigen, dass sich die Opfer mannigfaltigen Eingriffen in ihre personale Hülle ausgesetzt sehen (Götz von Olenhusen 2000). (b) Außerhalb von Situationen physischer Gewalt stellen zum Beispiel Lauschen, Starren oder Stalking unterschiedlich intensive und andauernde Verletzungen (zumindest) der »Informationssphäre« von Individuen dar. Durch Diebstahl und Betrug wird die »Besitzdomäne« verletzt. Selbst Eingriffe, denen die Person zustimmt, können Unbehagen oder Scham erzeugen – etwa die Eingriffe in die Intimsphäre in Pflegesituationen oder im Zuge von gynäkologischen oder urologischen Untersuchungen. (c) Schließlich führen auch systemische und strukturelle Veränderungen zu unterschiedlichen Eingriffen in die Territorien des Selbst. Durch Fluchtmigration wird die Kontrolle der Betroffenen über den eigenen Raum – und damit ein wesentlicher Aspekt menschlicher Handlungsfähigkeit – massiv eingeschränkt. Viele Menschen empfinden Unbehagen aufgrund einer Aushöhlung informationeller Selbstbestimmung.

5. Der *personale Status* von Individuen ist ein weiterer bedeutender Kanal der Sensibilität. (a) Extreme asymmetrische Gewaltsituationen bringen oft die zumindest temporäre Aufhebung dieses Status mit sich. So sehen sich Folteropfer Akten der »Vergegenständlichung« (Sofsky 1996: 92) ausgesetzt: Im Abu Ghraib-Gefängnis wurden sie etwa wie Waren ›aufeinandergestapelt‹ und ›zusammengeschnürt‹ oder wie ein ›Mopp‹ dazu genutzt, ›den Boden aufzuwischen‹ (Binder 2013: 311). Entpersonalisiert werden Ge-

5 Instruktiv sind zum Kanal der sozialen Einbettung auch Schützeichels Anmerkungen zur »Soziologie der Demütigung«; auch hier wird erwähnt, dass nicht nur »Akte« oder »Praktiken«, sondern auch »Zustände« und »Prozesse« als demütigend wahrgenommen werden können (Schützeichel 2018: 31).

fängnis- und Lagerinsassen auch durch Anonymisierung und Vermassung, also indem ihre individuellen Charakteristika minimiert werden – sei es durch äußerliche Anpassung (Kleidung, Rasur etc.) oder durch die Ersetzung ihres Namens mit Nummern oder erniedrigenden ›Spitznamen‹ (Mestrovic 2007: 11ff.; Sofsky 2008: 178ff.). Hinter solchen Entpersonalisierungsstrategien stehen häufig allgemeine klassifikatorische Unterscheidungen, die einen Ausschluss der Opfer aus der Kategorie moralisch relevanten Lebens signalisieren, beispielsweise indem sie die Betroffenen als »Untermenschen« oder »Schädlinge« charakterisieren (Sofsky 2008: 137ff.). (b) Gezielte verbale Herabwürdigungen – wie rassistische oder sexistische Beleidigungen – schlagen psychische Wunden, indem sie an zumindest latent vorhandene klassifikatorische Hierarchisierungen und Abwertungen anknüpfen. Und im alltäglichen Umgang kann schon die Modulierung des Blicks – ein Starren oder bewusstes Übersehen – den Personenstatus verletzen (Goffman 1963: 84). (c) Verletzungen des personalen Status ergeben sich zudem nicht-intentional und strukturell: Wenn Personen sich im Arbeitsalltag ›wie eine Maschine‹ fühlen, die funktionieren muss; wenn sie sich beim Amt oder im Betrieb ›wie eine Nummer‹ behandelt fühlen, dann scheinen ökonomische und politische Institutionen über »kein Sensorium für den einzelnen Menschen, für seine Biografie, für seine Gefährdung« zu verfügen (Katschnig-Fasch 2003: 7).

6. Leidenserfahrungen resultieren schließlich aus der Verletzung *identitätsstiftender Werte*. (a) Die muslimischen Häftlinge in Abu Ghraib etwa litten daran, dass sie homosexuelle Praktiken nachahmen mussten, ihre Bärte abrasiert und ihre Gebete unterbunden wurden (Binder 2013: 322). Falun Gong-Mitglieder berichten, dass sie in chinesischen Lagern die Ungültigkeit ihrer Werte bekunden oder aktiv gegen sie verstoßen mussten (AI 2013: 20, 27). In diesen Situationen werden Individuen zur Verletzung von Idealen gezwungen, an die sie sich aufgrund ihrer Religion oder Moral gebunden fühlen. Das Ergebnis ist meist ein Leiden an Scham, Schuld und Selbsthass. (b) Außerhalb von Gewalt-situationen werden ebenfalls identitätsstiftende Werte verletzt. Beispiele wären die Kränkung religiöser Empfindungen durch Karikaturen oder das Verbrennen von Flaggen (Tiryakian 2009: 259ff.). (c) Ähnliche Verletzungen können auch strukturell verursacht werden. So leiden konservative Personen eventuell unter der Wahrnehmung von Werteverfall, Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten vielleicht im Angesicht humanitärer Katastrophen.

Die Vielfalt und Tiefe menschlicher Verletzbarkeit ergibt sich nicht nur aus dem skizzierten Spektrum der Sensibilitätskanäle, sondern auch dadurch, dass in vielen Situationen mehrere Kanäle aktiviert werden und sich wechselseitig verstärken. Studien zu Krankheitsverläufen, wie sie von und im Anschluss an Anselm Strauss durchgeführt wurden, lassen zum Beispiel erkennen, wie im Zeitverlauf oft eine Abwärtsspirale einsetzt, in der sich der Verlust von Körperkontrolle, Handlungssinn, sozialer Einbettung, Intimsphäre und Personenstatus verbinden und durch die das Leiden zum »dominant state of mind« wird (Riemann/Schütze 1991: 342). Zu einer oft akribisch geplanten Verschränkung verschiedener Verletzungschanäle kommt es im Bereich der Folter, wo die Minimierung fast aller Territorien des Selbst mit einer radikalen Verunmöglichung sinnvollen Handelns und dem Angriff auf körperliche Grundbedürfnisse (Bewegung, Nah-

rung) verbunden wird, um so den Personenstatus des Opfers zu untergraben (ein Beispiel: Kurnaz 2007: 95). Gerade in Foltersituationen entfalten die – ansonsten meist mit Kooperation assoziierten – Fähigkeiten des Menschen zu Perspektivenübernahme, Fremdverstehen und Empathie eine enorm destruktive Wirkung (Nungesser 2016). Der menschlichen Verletzungsoffenheit steht also die soziale Virtuosität der menschlichen Verletzungsmacht gegenüber. Dass Menschen anderen Individuen »immer noch etwas antun« können, wird damit besser verständlich.

### 3 Die Ambivalenz der Sensibilität

Die Darstellung der Sensibilitätskanäle und der unterschiedlichen Verletzungskontexte ermöglicht ein differenzierteres Verständnis menschlichen Leidens, wird der passiven Dimension menschlicher Erfahrung aber nur in eingeschränktem Maße gerecht. Denn sie läuft Gefahr, Aktivität mit positiven und Passivität mit negativen Erfahrungsqualitäten in eins zu setzen. Damit geriete jedoch die grundlegende Tatsache aus dem Blick, dass nicht jede Form der Passivität verletzend ist; mehr noch: dass Passivität umgekehrt sogar elementare und positive Weltwirksamkeits-, Sinn-, Lust- und Verbundenheitserfahrungen möglich macht. Naheliegender scheint daher die These, dass Verletzungserfahrungen nur eine Seite der Sensibilität ausmachen. Um diese Behauptung zu plausibilisieren, sollen nun parallel zu den angeführten Verletzungsphänomenen einige Erfahrungen angeführt werden, die ihre Wirksamkeit denselben Sensibilitätskanälen verdanken, aber nicht als negativ-verletzend, sondern als positiv-erfüllend erfahren werden.

1. Der temporäre Verlust von *Körperkontrolle* ist zentrales Merkmal der konstitutiv ambivalenten Expressionen des Lachens und Weinens. Lachen und Weinen sind Teil der »*vita passiva*« (Fischer 2018: 187); sie ergreifen und überwältigen, werden aber häufig als positiv erfahren. Zahlreiche Praktiken erhalten ihren Reiz durch das Experimentieren mit Körperkontrolle. Im Zuge von Karussell- und Achterbahnfahrten, Extremsportarten wie Bungeespringen oder durch Drogenkonsum wird der Körper in seiner Passivität und Ausgeliefertheit genossen. Es werden Wahrnehmungsveränderungen, Schwindel, Taumel, Erschöpfung oder Benommenheit erzeugt – was meist als befreiend, euphorisierend oder berauschend erfahren wird (Becker 2011; Caillois 2001: 23; Schroer 2018). Körperliche Überlastung und Schmerz werden ebenfalls nicht einheitlich negativ interpretiert. Sie sind seit langem wichtiger Teil ritueller Praktiken; heute beziehen Kampf- und Extremsportarten wie etwa das Boxen oder Triathlon ihren Reiz daraus, dass körperliche Belastungs- und Schmerzschwellen ausgetestet, oft auch überschritten werden.

2. Auch die Auflösung von *Handlungssinn* ist in unterschiedlichen Kontexten mit positiven Erfahrungen verbunden. Resultieren können diese aus Komik und Humor, dem alltäglichen Herumalbern, dem künstlerischen Experimentieren mit dem Absurden oder aus dem Ausliefern an die Willkür des Glücksspiels (Caillois 2001: 17). Zu beachten ist darüber hinaus, dass zentrale Praktiken ihre Bedeutung keiner Zwecksetzung verdanken. Der Reiz von Müßiggang, Meditation, Rausch oder Schlaf lässt sich im aktivistischen Rahmen vieler Handlungstheorien schlecht erfassen (Joas 2002: 218ff.). Ihr nichtteleolo-

gischer Charakter scheint der Bedeutung, die ihnen zukommt, aber keinen Abbruch zu tun.

3. Ein Verlust *sozialer Einbettung* ist in vielen Kulturen wichtiges Element von Biographien. Die temporäre Isolation ist zentraler Bestandteil von Initiationsriten in vielen indigenen Gesellschaften (Turner 1989: 12, 23, 95). Die Bedeutung des periodischen Rückzugs für den künstlerischen Ausdruck wurde schon von Charles Horton Cooley (2009: 93ff.) beschrieben. Die Durkheim-Schule behauptet sogar, dass das gesellschaftliche Leben grundsätzlich einem Rhythmus von sozialer Zerstreung und Konzentration folgt (Nungesser/Moebius 2013: 231f.). Selbst die dauerhafte Limitierung von direktem sozialem Kontakt kann als erfüllend betrachtet werden – sei es partiell (etwa durch das Schweißgelübde) oder total (als Eremit).

4. Im Hinblick auf die verschiedenen *Territorien des Selbst* offenbart sich ebenfalls die Zweiseitigkeit der beschriebenen Kanäle. Die Öffnung dieser Territorien etwa durch das Teilen von Eigentum oder intimum Wissen ist oft sinn- und gemeinschaftsstiftend; gerade die Freigabe der körperlichen Hülle ermöglicht mannigfaltige positive Erfahrungen: Man denke an die Entspannung, die aus Massagepraktiken resultieren kann, oder an die starken Gefühle von Nähe, Lust und Bindung, die sich aus sexuellen Erfahrungen ergeben können.

5. Auch die temporäre Aufgabe des *personalen Status* kann als positiv empfunden werden. Darauf deuten etwa das anonyme Verschwinden in der Menge oder hinter einer Maske hin. Zu einer Suspendierung des üblichen Status kommt es auch in rituellen Zusammenhängen. In seiner Religionssoziologie beschreibt Émile Durkheim, wie im Rahmen von australischen Gruppenritualen eine Art sozialen »Deliriums« erzeugt wird und dass sich »der Mensch bei dieser Erregung nicht mehr kennt« (Durkheim 2005: 310, 300). Nicht nur Durkheim behauptet, dass solche »Erfahrungen der Selbsttranszendenz« auch in modernen Gesellschaften von grundlegender sozialer Bedeutung für soziale Wert- und Sinnstiftung sind (Joas 1997).

6. Vor allem in ethnologischen Studien wurde immer wieder beschrieben, dass es in spezifischen Phasen des sozialen Lebens zu schwerwiegenden Verletzungen selbst *identitätsstiftender Werte* kommt: Sexuelle Tabubrüche, »vorgeschriebene Obszönität«, Gewalt und die Aufhebung oder Umkehrung der sonst gültigen Hierarchien sind zentrale Elemente dieser liminalen Phasen (Durkheim 2005: 297f.; Turner 1989: 92f., 101ff.). Teils werden diese Übertretungen nicht nur als positiv, sondern sogar als geboten und notwendig erachtet. Zumindest in abgeschwächter Form kommt es auch in modernen Gesellschaften zu Suspendierungen der üblichen Ordnung – etwa im Rahmen des Karnevals, der in unterschiedlichsten Kulturen für eine kurzzeitige Aufhebung und Inversion der üblichen Werteordnung steht, aber auch in bestimmten Szenen und Subkulturen (Turner 1989: 111, 134ff.).

Parallel zur menschlichen Verletzungsoffenheit lässt sich demnach eine menschliche Erfüllungsoffenheit entfalten. Genauso wie im Fall der zuvor beschriebenen erleidenden Seite ergibt sich auch die Wirkung vieler erfüllender Erfahrungen aus einem *kumulativen Effekt*. Neben Abwärtsspiralen scheinen demnach auch Aufwärtsspiralen zu existieren. Drei sehr unterschiedliche Beispiele seien genannt: Die befreiende Wirkung des Lachens



ergibt sich oft aus dem Zusammentreffen von Mehr- oder Unsinnigkeit und dem Verlust der Körperkontrolle (Plessner 2003). Der Sexualakt beruht auf einer Öffnung intimer Territorien des Selbst und geht oft mit einer Aufgabe von Körperkontrolle oder sogar mit einer kurzzeitigen Suspendierung des Personenstatus einher. Die Entscheidung zur mönchischen Lebensform wiederum geht mit einer (partiellen) Aufgabe der sozialen Einbettung, einer Öffnung oder Preisgabe wichtiger Territorien des Selbst (auch das Kloster ist eine totale Institution) und einem gewissermaßen auf Dauer gestellten liminalen Status der Person einher (Turner 1989: 106).

#### 4 Verletzbarkeit und Sensibilität als sozialtheoretische Herausforderungen

Die hier vorgebrachte – freilich stichwortartige – Argumentation soll zu einer differenzierten Konzeptualisierung der Vielfalt menschlicher Verletzbarkeit beitragen. Wenngleich die Analyse dieser Vielfalt in Gewaltphänomenen einen naheliegenden und bedeutenden Gegenstand findet, so eröffnet sie doch den Blick für ein weiteres Spektrum leidvoller, in einem weiteren Schritt auch erfüllender Erfahrungen. Diese Erfahrungen sind für die betroffenen Personen von grundlegender Bedeutung und ihnen sollte ein systematischer sozialtheoretischer Ort zugewiesen werden. Dies ist bisher nicht der Fall, weswegen Analysen von Verletzbarkeit und Sensibilität – ganz im Sinne eines »theorizing violence« (oder auch »theorizing vulnerability«) – zu einem bedeutenden Prüfstein nicht nur der Gewaltsoziologie, sondern auch der Sozialtheorie werden.<sup>6</sup> Abschließend sollen nun in aller Kürze sieben Thesen zu den sozialtheoretischen Implikationen der vorgebrachten Argumentation umrissen werden.

Erste Implikation: Soziologische Betrachtungen fokussieren gewöhnlich auf die aktive Seite der Umweltinteraktion. Es geht um Absichten und Motive, Kosten und Nutzen, Normen und Werte, Zwecke und Mittel. Die Analyse von leidvollen und erfüllenden Erfahrungen lässt Zweifel an der Angemessenheit dieser aktivistischen Grundperspektive aufkommen. Sie rückt die »Kehrseite der Vita activa« (Sofsky 1996: 11) ins Zentrum und unterstreicht, dass Aktivität immer in einem dialogischen Verhältnis mit einer kontingenten (physischen und sozialen) Umwelt steht, dass die Kontrolle über diese begrenzt und die Umwelt immer auch Widerfahrnis ist, dass auch Scheitern, Überwältigung und Handlungsunfähigkeit handlungstheoretisch reflektiert werden müssen.<sup>7</sup>

Zweite Implikation: Wird die theoretische Integration von »doing and suffering« (Dewey 2004: 49) vollzogen, gerät die Abhängigkeit der beiden Erfahrungsmomente in den Blick. Dies gilt zum einen für interpersonale Dynamiken: So eröffnet die differenzierte

6 Zur besonderen sozialtheoretischen Bedeutung von Gewaltanalysen siehe Joas/Knöbl (2008: 14ff.) und Koloma Beck (2012: 32ff.).

7 Die soziologische Tendenz, mehr das Handeln als das Erleben, mehr die Aktivität als die Passivität in den Blick zu nehmen, wurde in den letzten Jahren verschiedentlich konstatiert und kritisiert – sowohl für passiv-erleidende als auch für passiv-erfüllende Erfahrungen. Dazu Sofsky (1996), Junge et al. (2008), Schroer (2018).

Analyse menschlicher Verletzbarkeit auch ein besseres Verständnis der Bandbreite menschlicher Verletzungsmacht. Zum anderen gilt dies für die individuelle Erfahrung: Passive Momente können allein nicht Erfahrung konstituieren, sondern müssen aktiv ›als etwas‹ aufgenommen werden.<sup>8</sup> Dies kann in Form einer bewussten Interpretation oder einer vorbewussten Deutung geschehen. In jedem Fall ist das passive Moment mit einem aktiven oder responsiven Moment verschränkt.

Dritte Implikation: Nicht nur die Frage nach der Verschränkung, sondern auch die nach den Übergängen zwischen den unterschiedlichen Erfahrungsmomenten (passiv-aktiv, verletzend-erfüllend) ist zentral. So lässt sich untersuchen, wie Individuen die Wahrnehmung überwältigender und positiver Erfahrungen – wie einen Drogenrausch – aktiv erzeugen und erlernen müssen (Becker 2011). Umgekehrt kann untersucht werden, welche Resilienzen sich bei Individuen identifizieren lassen, wie sie auf Verletzungen reagieren und wie sie versuchen, diese aktiv in ihr Leben zu integrieren. Ein Beispiel ist die Habitualisierung und Normalisierung von Gewalterfahrungen im Bürgerkrieg (Koloma Beck 2012). Teils lassen sich aus der aktiven Bearbeitung von zunächst verletzenden Widerfahrnissen ausgesprochen positive Erfahrungen generieren. Diese Dynamik zeigt sich an biographischen Wendepunkten – beispielsweise wenn der Zusammenschluss von Leidensgenossen und -genossinnen in Selbsthilfegruppen zu einem positiven Selbstgefühl führt (Godbout 1998: 67ff.), wenn die Krankheitsdiagnose als Chance und Zeichen für einen Neuanfang interpretiert wird (Riemann/Schütze 1991: 343f., 352; Strauss 2014: 68f.) oder wenn das dauerhafte Erleiden von Gewalt durch Kinder und Jugendliche zu einer emphatischen Bejahung von Gewalt führt, sobald sie selbst die Hand erheben können (Sutterlüty 2004). Solche ›Polsprünge‹ zwischen Verletzung und Erfüllung, Leid und Lust können als extreme Formen des Copings verstanden werden. Zugleich gilt es Relativierungen des Erleidens vorzubeugen. Nicht nur sind solche Umkehrprozesse fragil; sie haben auch enge Grenzen. Viele Verletzungen bleiben biographisch unbewältigt und unbewältigbar.

Vierte Implikation: Die Ambivalenz der menschlichen Sensibilität macht besser verständlich, warum ähnliche subjektive Qualitäten in unterschiedlichen Kontexten grundsätzlich anders erlebt werden und sich ihre Beurteilung im Laufe der Zeit auch wandeln kann. In seiner Marihuana-Studie hat Howard Becker (2011) diese Ambivalenz exemplarisch herausgearbeitet: Während manche der befragten Personen die durch die Droge erzeugten körperlichen Effekte negativ – etwa als furchteinflößend – interpretierten, deuteten andere sie positiv – etwa als belustigend. Diese Ambivalenz wirft die weiterführende Frage nach den Faktoren auf, die über die Qualität einer Erfahrung entscheiden. Die Deutungsoptionen, die für eine Erfahrung kulturell zur Verfügung stehen, oder auch der Grad von Situations(rest)kontrolle und Vertrauen in die anwesenden Personen könnten solche Faktoren sein.

8 Zur zentralen Bedeutung dieses »apperzeptiven« Moments am Beispiel der Demütigung siehe Schützeichel (2018: 28ff.). Aus dem »apperzeptiven Charakter« von Verletzungserfahrungen folgt, dass Verletzungsabsichten scheitern und Verletzungsintentionen zu Unrecht zugeschrieben werden können.

Fünfte Implikation: Inwieweit es sich bei den sechs Kanälen der Sensibilität um eine erschöpfende Liste handelt, muss zum jetzigen Zeitpunkt offen bleiben. Allerdings ließen sich genauere sozialtheoretische Argumente dafür entwickeln, dass es sich um mehr als eine explorative Auffächerung handelt. So könnte man darauf verweisen, dass die identifizierten Kanäle mit jenen drei Grundbedingungen der menschlichen Handlungsfähigkeit verknüpft sind, die Hans Joas in seiner Studie zur *Kreativität des Handelns* identifiziert und die ihm zufolge von der soziologischen Theorie meist implizit vorausgesetzt werden (Joas 2002[1992]: Kap. 3): 1) die Auflösung von Handlungssinn und die Beschädigung handlungsleitender Wertorientierungen unterminieren die Möglichkeit intentionalen Handelns; 2) Attacken auf die Körperkontrolle und die Manipulation der Territorien des Selbst erschweren es, den Körper zielgerichtet zu bewegen; 3) schließlich untergraben Angriffe auf die soziale Einbettung jene »primäre Sozialität«, die laut Joas Grundlage für die Entwicklung eines personalen Status ist.

Sechste Implikation: Verletzbarkeit ist kein menschliches Monopol. Auch nicht-menschliche Tiere sind in gewissem Maße verletzungsoffen: Sie leiden an Schmerzen und an Einschränkungen der Körperkontrolle, am Mangel an Beschäftigungsmöglichkeiten oder an sozialer Deprivation (Aaltola 2012). Zu fragen ist demnach nach humanspezifischen Formen der Verletzbarkeit, aber auch nach humanspezifischen Bewältigungsmöglichkeiten. Wesentlich ist diesbezüglich, dass die körperliche Verfasstheit des Menschen soziokulturell und symbolisch durchdrungen ist. Dadurch werden nicht nur jene Sensibilitätskanäle restrukturiert, die der Mensch mit vielen Tieren teilt. Darüber hinaus scheint es plausibel anzunehmen, dass nur Menschen durch die Verletzung ihres Personenstatus oder ihrer Werte leiden können.<sup>9</sup> Die Kanäle, so scheint es, werden im Laufe ihrer Aufzählung humanspezifischer. Zugleich können Menschen im Gegensatz zu anderen Tieren durch Vorausschau und narrative Integration manche Formen des Leidens als notwendiges Übel verstehen und dadurch leichter mit ihnen umgehen. Ein detailliertes Konzept von Verletzungsoffenheit könnte demnach auch einen Beitrag dazu leisten, den Anthropozentrismus der (Gewalt-)Soziologie (dazu Buschka et al. 2013) auf differenzsensible Weise zu überwinden.

Siebte Implikation: Seit langem wird in der Soziologie darüber debattiert, was unter »Gewalt« zu verstehen ist und wie weit man diesen Begriff fassen soll. Befürworterinnen eines engen Gewaltbegriffs argumentieren, dass Konzepte der »psychischen«, »strukturellen« oder »symbolischen Gewalt« die konkrete intentionale und physische Qualität von Gewaltakten verfehlen und/oder der Illusion einer gewaltfreien Moderne Vorschub leisten. Befürworter erweiterter Gewaltbegriffe entgegnen, dass sich gerade in modernen Gesellschaften Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse institutionalisiert haben, die offene Gewalt zwar oft unnötig machen, aber durchaus ähnliche Effekte zeitigen.<sup>10</sup> Ein

9 Auf die Frage nach den Verschränkungen von körperlichen, soziokulturellen und symbolischen Dimensionen der menschlichen Verletzbarkeit kann ich hier nicht detaillierter eingehen. Sie ließe sich aber aus einer Theorieperspektive bearbeiten, die sowohl die »evolutionäre Kontinuität« als auch den »Differenzholismus« der menschlichen Lebensform berücksichtigt (dazu Jung 2009).

10 Zu Stärken und Schwächen erweiterter Gewaltkonzepte aktuell etwa Imbusch (2017) sowie Nun-gesser (2017).

differenziertes Konzept der Verletzbarkeit könnte in diesen Debatten Brücken schlagen, da es berücksichtigt, dass dieselben Sensibilitätskanäle auf sehr unterschiedliche Weise und in sehr verschiedenen Kontexten aktiviert werden können. Damit können sowohl die Übereinstimmungen als auch die Differenzen verschiedener Phänomene des Leidens sensibel analysiert werden.

## Literatur

- Aaltola, Elisa (2012): *Animal suffering. Philosophy and culture*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- AI (Amnesty International) (2013): »Changing the Soup but not the Medicine?« Abolishing Re-education through Labour in China.«. <https://www.amnesty.org/download/Documents/12000/asal70422013en.pdf>.
- Becker, Howard S. (2011): »Becoming a Marijuana User«. In: Mortimer, Jeylan T./Preves, Sharon E. (Hg.): *Classic and Contemporary Perspectives in Social Psychology. A Reader*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 40–47.
- Binder, Werner (2013): *Abu Ghraib und die Folgen. Ein Skandal als ikonische Wende im Krieg gegen den Terror*. Bielefeld: Transcript.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2012): »Soziale Lage älterer Menschen in Österreich«. <http://media.obvsg.at/AC09408274-2001>.
- Buschka, Sonja/Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel (2013): »Gewalt an Tieren«. In: Gudehus, Christian/Christ, Michaela (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart u.a.: Metzler, S. 75–83.
- Caillois, Roger (2001): *Man, Play, and Games*. Urbana: University of Illinois Press.
- Cooley, Charles Horton (2009): *Human Nature and the Social Order*. New Brunswick: Transaction Publ.
- Dewey, John (2004): *Reconstruction in Philosophy*. Mineola, N.Y.: Dover Publications.
- Durkheim, Emile (2005): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fischer, Joachim (2018): »Plessners vital turn – Ekstasik der »exzentrischen Positionalität««. In: Delitz, Heike/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.): *Soziologien des Lebens. Überschreitung – Differenzierung – Kritik*. Bielefeld: Transcript, S. 167–198.
- Godbout, Jacques (1998): *The World of the Gift*. Montréal: McGill-Queen's University Press.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: The Free Press.
- Goffman, Erving (1971): *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*. New York: Basic Books.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud (2000): »Sexualisierte Gewalt. Eine historische Spurensuche vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart«. In: Burschel, Peter/Distelrath, Götz/Lembke, Sven (Hg.): *Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter*. Köln: Böhlau, S. 217–236.
- Imbusch, Peter (2017): »Strukturelle Gewalt«. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff«. In: *Mittelweg* 36 26(3), S. 28–51.
- Inhetteen, Katharina (2011): »Towards a Body Sociology of Torture«. In: Trotha, Trutz von/Rösel, Jakob (Hg.): *On Cruelty. Sur la cruauté. Über Grausamkeit*. Köln: Rüdiger Köppe, S. 377–387.
- Joas, Hans (1997): *Die Entstehung der Werte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans (2002): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2008): *Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jung, Matthias (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*. Berlin: de Gruyter.
- Junge, Kay/Šuber, Daniel/Gerber, Gerold (2008): »Einleitung«. In: *dies.* (Hg.): *Erleben, Erleiden, Erfahren. Die Konstitution sozialen Sinns jenseits instrumenteller Vernunft*. Bielefeld: Transcript, 15–41.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.) (2003): *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*. Wien: Löcker.

- Kinney, David A. (2011): »From ›Nerds‹ to ›Normals‹: The Recovery of Identity among Adolescents from Middle School to High School«. In: Mortimer, Jeylan T./Preves, Sharon E. (Hg.): *Classic and Contemporary Perspectives in Social Psychology. A Reader*. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 109–115.
- Knöbl, Wolfgang (2017): »Perspektiven der Gewaltforschung«. In: *Mittelweg* 36 26(3), S. 4–27.
- Koloma Beck, Teresa (2012): *The Normality of Civil War. Armed Groups and Everyday Life in Angola*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Koloma Beck, Teresa/Schlichte, Klaus (2014): *Theorien der Gewalt zur Einführung*. Berlin: Junius.
- Kurnaz, Murat (2007): *Fünf Jahre meines Lebens. Ein Bericht aus Guantanamo*. Berlin: Rowohlt.
- Marx, Karl (1968): »Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke. Band 40, Ergänzungsband, 1. Teil*. Berlin: Dietz, S. 465–588.
- Mestrovic, Stjepan Gabriel (2007): *The Trials of Abu Ghraib. An Expert Witness Account of Shame and Honor*. Boulder: Paradigm.
- Nowak, Manfred (2012): *Folter. Die Alltäglichkeit des Unfassbaren*. Wien: K&S.
- Nungesser, Frithjof (2016): »Die intrinsische Sozialität rücksichtslosen Handelns. Über Michael Tomasello und die dunklen Seiten humanspezifischer Kooperation«. In: Albert, Gert/ Greve, Jens/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Kooperation, Sozialität und Kultur. Michael Tomasellos Arbeiten in der soziologischen Diskussion. 3. Sonderband der »Zeitschrift für Theoretische Soziologie«*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 128–162.
- Nungesser, Frithjof (2017): »Ein pleonastisches Oxymoron. Konstruktionsprobleme von Pierre Bourdieus Schlüsselkonzept der ›symbolischen Gewalt‹«. In: *Berliner Journal für Soziologie* (1), S. 7–33.
- Nungesser, Frithjof/Moebius, Stephan (2013): »Marcel Mauss: ›Der obligatorische Ausdruck von Gefühlen (australische orale Bestattungsrituale)‹ und weitere Schriften«. In: Senge, Konstanze/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Hauptwerke der Emotionssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 226–235.
- Plessner, Helmuth (2003): »Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens.« In: *Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VII*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 201–387.
- Popitz, Heinrich (2004): *Phänomene der Macht. 2., stark erweiterte Auflage*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reemtsma, Jan Philipp (2013): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (1991): »›Trajectory‹ as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes«. In: Maines, David R. (Hg.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter, S. 333–357.
- Scarry, Elaine (1992): *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Schmitz, Gerdamarie S. (2001): »Kann Selbstwirksamkeitserwartung vor Burnout schützen? Eine Längsschnittstudie in zehn Bundesländern«. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 48(1), 49–67.
- Schroer, Markus (2018): »Rausch, Fest und Ekstase. Zur Lebenssoziologie von Georges Bataille und Michel Maffesoli«. In: Delitz, Heike/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.): *Soziologien des Lebens. Überschreitung – Differenzierung – Kritik*. Bielefeld: Transcript, S. 91–112.
- Schützeichel, Rainer (2018): »Soziologie der Demütigung. Eine Forschungsnotiz«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1), 25–39.
- Smith, Adam (2005): *The Wealth of Nations*. New York, N.Y.: Bantam Classic.
- Sofsky, Wolfgang (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Sofsky, Wolfgang (2008): *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Stock, Christian (2011): *Mobbing*. Freiburg: Haufe-Lexware.
- Strauss, Anselm L. (2014): *Continual Permutations of Action*. New Brunswick/London: AldineTransaction.

- Sutterlüty, Ferdinand (2004): »Was ist eine ›Gewaltkarriere?«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33(2), S. 266–284.
- Sutterlüty, Ferdinand (2017): »Fallstricke situationistischer Gewaltforschung«. In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 14, S. 139–155.
- Tiryakian, Edward A. (2009): *For Durkheim. Essays in Historical and Cultural Sociology*. London/New York: Routledge.
- Trotha, Trutz von (2010): »Wir sind Gott«. Zur Anthropologie der Grausamkeit«. In: Honer, Anne/Meuser, Michael/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–89.
- Turner, Victor (1989): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt a.M.: Campus.

*Anschrift:*

Dr. Frithjof Nungesser  
Karl-Franzens-Universität Graz  
Institut für Soziologie  
Universitätsstraße 15/G4  
8010 Graz / Österreich  
[frithjof.nungesser@uni-graz.at](mailto:frithjof.nungesser@uni-graz.at)